

Christus in allem uns gleich, „doch ohne Sünde“ war: wir sollen in diesem Leben die Versuchung zur Sünde überwinden und so ihm gleich sein. Dass die Welt ein Jammertal ist, hat die ältere Generation noch gewusst und sogar in ihren Liedern besungen (vgl. „... dennoch bleibst du auch im Leide, Jesu meine Freude“). „Jammertal“ ist nicht nur die äußere Bedrängnis des Lebens, sondern auch die innere durch Krankheit. Wird das angesichts medizinischer Heilungsversprechen heute nicht auch in christlichen Kreisen vielfach verdrängt?

„Es gibt keine gesunden Menschen, nur nicht ausreichend untersuchte“, lautet ein sarkastischer Spruch aus dem Gesundheitswesen. Grundsätzlicher müsste m. E. aus theologischer Perspektive darüber nachgedacht werden, was eigentlich Krankheit ist und wie sie abgrenzbar ist, von der langsamem Zellalterung, die Krebs entstehen lässt, bis hin zu plötzlich auftretenden klaren Krankheitsbildern. Wer sich zu stark auf die Heilung im Kontext der diagnostizierten Krankheiten beschränkt, muss an den hamartologischen Gesamtzusammenhang unserer irdischen Existenz erinnert werden. Jeder Mensch muss sterben; die Angst vor dem Tod kann sich auch als Angst vor der Krankheit äußern. Kierkegaard hat die Sünde „Krankheit zum Tode“ genannt. Ist nicht die Sünde als „Erbsünde“ auch unüberwindbare „Erbkrankheit“?

Scharfenbergs enormes Werk regt in vielerlei Hinsicht das Denken an. Es wird für seine Fragestellung lange *das* Standardwerk sein. Daher ist es jedem, der sich für Krankenheilung interessiert, sehr zur Lektüre empfohlen!

Jochen Eber

---

Helge Stadelmann (Hg.): *Den Sinn biblischer Texte verstehen. Eine Auseinandersetzung mit neuzeitlichen hermeneutischen Ansätzen*, Gießen: TVG Brunnen, 2006, Pb., 240 S., € 19,95

---

Der Sammelband enthält neun Vorträge, die an der AfeT-Studienkonferenz in Bad Blankenburg (11.–14. Sept. 2005) gehalten wurden. Insgesamt machen sich die Autoren für den *sensus literalis* stark, ohne interpretativ bei diesem stehen bleiben zu wollen. Sie wenden sich gegen den Grundzug jener neuzeitlichen Ansätze, die beim Verstehen des biblischen Wortes konstitutiv mitbeteiligt sein wollen (gegen die sog. emanzipatorische Hermeneutik). Denn durch sie wird Wahrheit „atomisiert“ und es entstehen immer neue, nur momentan gültige Sinnkonstruktionen (Vorwort [S. V]). Dies führt zur Preisgabe der Identität der „Kirchen des Wortes“. „So versteht sich dieser Band als Ruf zu der Sache, die Theologie und Kirche aufgegeben ist“ (H. Stadelmann [S. VI]). Der Band hilft, die problematischen Entwicklungen nachzuvollziehen und zu verstehen, um ihnen nicht zu erliegen.

Peter Beyerhaus äußert sich zur Normativität biblischer Texte und ihrer Kontextualisation in der Mission. Er zeigt in Auseinandersetzung mit verschiedenen Weltreligionen und dem „Social Gospel“, dass das Evangelium eine gegebene Größe mit unmeißbarem Inhalt ist. Jesus brachte als Lehrer den Jüngern den Inhalt *und* die Gestalt der Botschaft bei und lehrte den Christus als Mitte der Schrift. Beyerhaus setzt sich mit verschiedenen Inkulturationsverständnissen auseinander und von demjenigen des Ökumenischen Rates der Kirchen ab. Verkündigung und Theologie sollen sensibel auf die Situation eingehen, aber den Kontext nicht zum Maßstab machen.

Helge Stadelmann rekapituliert die Geschichte der neueren Praktischen Theologie von der empirischen Wende bis in die heutige Zeit. Er kritisiert diese Neuorientierung, die Lange homiletischerseits ins Postulat fasste: „Rede mit dem Hörer über sein Leben im Licht der Verheißung“ (S. 32). Dabei aber geht die „Verheißung“ nicht aus dem Literalsinn der biblischen Worte hervor. Der Text wird zum „Ideengeber im Rahmen einer bestimmten Fragestellung; und die Predigt dient dem Aufzeigen sinnvoll erscheinender Möglichkeiten ...“ (S. 34). Stadelmann geht auf K. Frör, die Alttestamentler Westermann, von Rad und Zimmerli ein, die das biblische Wort (lediglich) als Zeugnis des Glaubens auffassten. Man erwartet, dass der Christus praesens die Gemeinde direkt anspricht. Verstehen wird zu einem dynamischen Geschehen zwischen historischer Rekonstruktion und heutiger schöpferischer Tätigkeit. Der Autor belegt und kritisiert, dass auf diese Weise der Interpret eine grundsätzliche Überlegenheit dem Text gegenüber erhält, dies im Gegensatz zu zahlreichen biblischen Paränesen, die dem Menschen beim Verstehen einen anderen Platz zuweisen. Er behandelt die postmodernen verschärften Positionen von Wilhelm Gräßl und Elaine Graham.

Thomas Richter beschäftigt sich mit dem „Texttod der Predigt“ und seiner Überwindung. Er beschreibt detailliert, wie W. Engemann mithilfe einer sprachwissenschaftlichen Konzeption den Bibeltext als Basis der Predigt zurückgewinnen will. Richter zeigt den atheistischen Grundzug des Ansatzes auf, der zwar – vielversprechend – von der Inkarnation ausgeht, dann aber vom Wirken des Geistes absieht und sich zu sehr von außerbiblischen Konzeptionen, vornehmlich der U. Eco's, leiten lässt. Richter präsentiert zum Schluss eine umgearbeitete „Engemann-Konzeption“.

Herbert H. Klement geht postmodernen Hermeneutiken nach (Eco, Kuhn), um dann die sich darauf stützende Theologie des Alten Testaments von W. Brueggemann abzuhandeln und zu kritisieren. Seine These: Postmoderne Hermeneutik, aber auch eigenständige Theologien des Alten Testaments, wären ohne die Dialektische Theologie nicht möglich geworden. Deren „Fideismus“ und „theologischer Positivismus“ darf nicht davon ablenken, dass das „Kartesianische Programm einer autonomen Vernunft ... auch ein Akt eines philosophischen Fideismus ist“ (Brueggemann). Diese Einsicht habe evangelikale Theologie schon in den sechziger- und siebziger-Jahren vertreten. Es folgt eine Auseinandersetzung mit E. Blum über die Literarkritik als methodischem Kern der historisch-

kritischen Methode, an dem Blum trotz Bedenken grundsätzlich festhält. Klement erinnert an die Wiederentdeckung des *sensus litteralis* in der Reformation und daran, was es bedeutete, dass man die innere Einheit der Schrift in allen Teilen voraussetzte. „Angesichts der Einsicht, dass ein Fideismus unausweichlich ist, stellt das Bekenntnis zur Einheit und Klarheit der Schrift ... kein Hindernis zu wissenschaftlicher Arbeit dar.“ Klement schließt sich Beat Webers Modell an, der drei Dimensionen biblischer Texte sieht, die es bei der Sinnerfassung zu bedenken gilt.

Roland Gebauer erläutert die Problematik leseorientierter (rezeptionsästhetischer) Ansätze in der Exegese. Die Kritik an diesen Zugängen fällt eher zurückhaltend und im Ton wohlwollend aus, in der Sache jedoch ist sie deutlich. Gebauer stellt die wichtige Frage, inwiefern der Literalsinn objektiv gegeben sei bzw. inwieweit der Leser faktisch da doch Einfluss nimmt.

Heinrich von Siebenthal hält den Sinn biblischer Texte für eruierbar und adäquat beschreibbar. Er wirbt in diesem Zusammenhang für die neuere Linguistik mit ihren genauen Strukturanalysen von Texten. Durch aufwendige strukturelle und inhaltliche Analysen, begleitet von einem Großaufgebot linguistischer Termini, gelingt es ihm, den Sinn zu erheben, der einem einfältigen, aber sorgfältigen Leser auch vorher schon weitgehend zugänglich war. Für gefährlich halte ich von Siebenthals aufklärerisches Sprachverständnis: Der Textsinn sei „die inhaltliche Seite der Textstruktur“, die man als dessen Botschaft bezeichnen könne (S. 140). Wieso beschränkt er den Sinn des Textes auf dessen Botschaft?

Jochen Eber führt in den „Literalsinn und die Klarheit der Schrift“ bei M. Luther ein. Die reformatorische Wende hängt unmittelbar mit Luthers Abwendung von der mittelalterlichen allegorischen und seiner Hinwendung zur literalen Bibelauslegung zusammen. Eber zeigt anhand von Quellentexten, wie sich für den Reformator die Forderung aufdrängte, die Schrift selber wieder Regentin der Kirche und Richterin über die Meinungen der Exegeten sein zu lassen. Dies aber bedeute das Festhalten des „einfachen“ Schriftsinnes, das heißt des grammatischen und historischen Sinnes. In diesem ist die Klarheit der Schrift begründet.

Bernhard Rothens Aufsatz weitet den Blick auf die ekklesiologische Dimension. Seine bzw. Luthers Voraussetzung ist das (nur in einigen liberalen Kirchtümmern umstrittene) Verständnis der Bibel als dem von Gott der Kirche gegebenen Buch. „Die Kirche geht der Schrift voraus“ (S. 183). Die Kanonisierung ist Akzeptanz dieser göttlichen Gabe, nicht Ausdruck einer kirchlichen Befugnis. Das wird (nicht nur) im Katholizismus verkannt. Rothen führt aus, was dies für unser menschliches Erkennen überhaupt bedeutet. Er bestreitet Kants konstruktivistische Erkenntnistheorie, um dann – soweit möglich und für ihn erkennbar – den Kern und den Rand der Kirche zu beschreiben. Daher kommt er auf Taufe und Abendmahl zu sprechen, die der Gemeinde eignen bzw. sie konstituieren. Dort ist der Ort, wo die Bibel zu lesen, zu hören und zu verstehen ist. Gott aber hat den Getauften, die sich zum Abendmahl sammeln, ein brauchbares Buch gegeben, das durch innere und äußere Klarheit qualifiziert ist. Dieser doppelten Klar-

heit stellt sich eine sündenbedingte doppelte Verunklarung seitens des Menschen entgegen. Umso mehr ist die Autorität der Schrift wieder als personale Vorgabe zu akzeptieren. Rothen schließt mit Ausführungen zur Bedeutung solchen Schriftverständnisses für die gegenwärtige akademische Forschung und das Verstehen der Schrift.

Heinzpeter Hempelmann analysiert die philosophischen Hintergründe post-moderner Hermeneutiken. Anhand von Texten F. Nietzsches enthüllt er in ihnen den „Willen zur Macht“ und erkennt darin eine Machtausübung der Interpreten. Wissenschaft aber ist nur möglich und seit alters angetrieben vom unbedingten Willen zur Wahrheit.

Thomas Hafner

---

Andreas Stegmann: *Johann Friedrich König. Seine „Theologia positiva acroamatica“ (1664) im Rahmen des frühneuzeitlichen Theologiestudiums*, BHT 137, Tübingen: Mohr Siebeck, 2006, Ln., X + 318 S., € 79,-

---

Johann Friedrich König: *Theologia positiva acroamatica (Rostock 1664)*, hg. und übers. von Andreas Stegmann, Tübingen: Mohr Siebeck, 2006, Pb., L + 520 S., € 49,-

---

Der 400. Geburtstag des Liederdichters Paul Gerhardt ist (wie ein Bach-Jubiläum) eine Gelegenheit, von den theologisch hochwertigen und in ihrer Frömmigkeit tiefgründigen Liedern der Epoche der altprotestantischen Orthodoxie zu schwärmen. Diese Begeisterung paart sich merkwürdigerweise bis heute mit dem Vorurteil, dieses Zeitalter sei von toter Rechtgläubigkeit geprägt gewesen, und diese will ja eigentlich zu den Spitzenprodukten protestantischer Dichtung nicht richtig passen. Stegmanns Untersuchung von Königs Dogmatik verfolgt unter anderem dessen Wirkungsgeschichte und zeigt darin am Beispiel dieses Theologen auf, wie es zu dieser schlichtweg falschen Beurteilung durch die Nachwelt kommen konnte. Aber nicht nur in diesem Teil, sondern auch nach der Lektüre des ganzen Buches der – in Berlin bei Prof. Dorothea Wendebourg eingereichten – Dissertation entsteht der Eindruck, dass Stegmann, wissenschaftlicher Mitarbeiter an Wendebourgs Lehrstuhl, vorzüglich gearbeitet hat. Eine wahre Meisterleistung! Stegmanns gesamte Doktorarbeit besteht aus *zwei* Bänden: der Edition von Königs Dogmatik und einer Einführung in dessen Leben und Werk, die in der prominenten Reihe Beiträge zur historischen Theologie separat veröffentlicht wurde (die Dissertation hat eigentlich das Format einer Habilitationsschrift). Wer sich nur die Dogmatik von König kauft und sie liest, wird allerdings bald enttäuscht sein: Der Text wirkt „trocken“, wie es die Vorurteile über orthodoxe Kompendien zu kolportieren pflegen, und die knappe Einleitung in